Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Raths der Stadt Leipzig.

№ 354. Dienstag den 20. December. 1859.

Bekanntmachung.

Die bevorstehende **Neujahrsmesse** beginnt **den 27. December d. J.**
und endigt **den 14. Januar 1860.**

Leipzig, den 17. December 1859.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch.
Cerutti.

Eine Weihnachtsgeschichte.

1. Drei Tage vor Weihnachten.

(Fortsetzung.)

2.

Während Paulus und Beate sich in Muthmaßungen darüber erschöpfen, wer die liebenswürdige Dame wohl sei, führt der Verfasser den Leser in ein stattliches Haus, das an der Promenade liegt. Zwei Gaslaternen beleuchten den Eingang. Bei dem Scheine dieser Laternen sehen wir die Dame aussteigen, die dem Dichter einen Besuch abgestattet hat. Ein Diener öffnet die große durchbrochene Thür und läßt die Herrin eintreten, die leicht die mit Decken belegte Treppe hinaufschwebt und ein Zimmer des ersten Stocks betritt, wo sie von einer Kammerfrau erwartet wird.

Dieses Haus bewohnt der Rentier Bernhard O. Dem Haushalte nach zu urtheilen, muß er ein enorm reicher Mann sein. Seine Equipage und seine Pferde galten für die besten in der Stadt. Nur wenig Auserwählte haben Zutritt; Bernhard lebte in einer Zurückgezogenheit, die zu mancherlei Annahmen und Vermuthungen Anlaß gab. Man sah ihn an der Seite seiner reizenden Gattin nur im Theater oder im großen Concerte. Im Sommer machte er mit ihr von Zeit zu Zeit Spazierritte, und Louise erschien dann in dem schwarzen Reitkleide und in dem Männerhute mit grünem Schleier so pikant, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte.

Um die Zeit, in der unsere Erzählung beginnt, waren die verschiedenartigsten Gerüchte über den Rentier in Umlauf. Einige hielten ihn für beschränkt, Andere für tiefsinnig und menschenscheu, und wieder Andere wollten wissen, daß er unter dem Pantoffel seiner despotischen Frau stände, die, weil er ein schöner Mann war, entsetzlich von der Eifersucht geplagt würde.

— Sie ist ein reizender Dämon! sagten die Belletristen, deren es in der Stadt viele giebt.

— Von ihr stammt das große Vermögen, meinten einige alte Damen, die trotz der grauen Haare noch Crinolinen tragen und gesperrte Sitze im Theater haben.

— Madame O. ist eine zweite George Sand, ein Mannweib! ruft einer von Denen, die in der geschlossenen Bahn und bei Gasbeleuchtung Quadrille reiten.

— Sie ist eine überspannte Närrin, äußert eine Doctors-Witwe, die Louisen an Rocca's Bilderladen gesehen, als sie mit feuchten Augen die Schlacht bei Solferino betrachtet hatte.

Und Herr Bernhard O.?

— Er ist ein reicher Mann, der einige Creditanstalten mit gegründet, von seinem Vater einige Güter in Schlesien geerbt und die Tochter eines bankerotten Hamburger Kaufmanns geheirathet hat. Der Cassirer seines Schwiegervaters ist nach Brasilien ausgewandert.

Diese Antwort giebt ein Agent, der rohe Tabake vertreibt und importirte Cigarren raucht.

— Hm! Hm! murmelt ein Rechtsanwalt. Herr O. ist in einen Proceß mit einem westphälischen Grafen verwickelt, der übel ablaufen kann.

Dann neigt sich der Rechtskundige und flüstert mit geheimnißvollen Mienen dem Fragenden einige Worte in das Ohr.

— Ach! ruft dieser gedehnt. Das leuchtet mir ein.

— Ich habe Nichts gesagt!

— Kein Wort.

— Also . . .

— Und wer ist sein Banquier?

— Ich weiß es nicht.

Ein Schriftsteller, ich erinnere mich seines Namens nicht, sagt sehr richtig, daß wir Alle Steindruckplatten gleichen, von denen die Medisance eine Menge Abdrücke mache; es seien diese Abdrücke nur selten getreu, in den meisten Fällen wichen sie von dem Originale durch so unmerkliche Nüancen ab, daß der gute Ruf von der Bilanz abhänge, die Jeder zwischen dem hinkenden Wahren und den in Umlauf gesetzten Wahrheiten zieht. Die arge Welt! Sie konnte dem Rentier nicht verzeihen, daß er reich, und seiner Gattin, daß sie schön und tugendhaft war.

Louise hatte mit Hülfe ihrer Kammerfrau die Abendtoilette gemacht. Die Wahl der Farben und Stoffe zu den Kleidern verrieth die Dame von gutem Geschmacke. Gegen neun Uhr erschien der Gemahl zum Thee, den Gretchen, wie man die Kammerfrau nannte, servirte.

Bernhard, ein Mann von dreißig Jahren, sah seine Gattin forschend an.

— Du bist in der Stadt gewesen, Louise?

— Ja, mein lieber Freund! antwortete sie unbefangen.

— Und ohne Dich unseres Wagens zu bedienen . . .

— Ich habe einen Fiaker benutzt. Du bist so ernst, Bernhard — sind unangenehme Nachrichten eingelaufen, fragte sie theilnehmend.

— Nein!

— Was stimmt Dich so trüb?

Sie legte ihre feine weiße Hand auf seine Achsel und sah ihn erwartend an. Der Gatte konnte ihren hellen Blick nicht ertragen; er rief in schmerzlicher Erregung:

— Louise, wir können nicht so fort leben!

Bestürzt trat sie einen Schritt zurück.

— Warum? fragte sie leise.

— Du birgst Geheimnisse — das verletzt mich!

— Bernhard, ich habe die Frage lange unterdrückt, heute aber muß ich sie aussprechen: mißtraueſt Du Deiner Frau, die Dich herzlich liebt?

Er vermied es eine directe Antwort zu geben, denn er war eben so zartfühlend als heftig.

— Wenn eine Dame von Stande, die ihren eigenen Wagen besitzt, in einem Fiaker ausfährt, bei Sturm und Regen, bei